

# Sicherheit. Wert, Fiktion und Versprechen

---

Eckart Conze

Nicht erst Corona hat das Thema »Sicherheit« und insbesondere die Spannung zwischen Freiheit und Sicherheit ins Zentrum gesellschaftlicher und politischer Debatten gerückt.<sup>1</sup> Aber die Pandemie hat dem Sicherheitsthema beziehungsweise dem Sicherheits- und Freiheitsthema höchste und unmittelbare Aktualität gegeben. Diese Aktualität, diese Brisanz lässt Grundfragen schärfer hervortreten. Covid-19 hat individuelle wie kollektive Unsicherheitswahrnehmungen verstärkt, zugleich aber auch eine heftige Auseinandersetzung über das Verhältnis von Sicherheit und Freiheit ausgelöst, in der es nicht zuletzt um die Legitimation staatlichen Handelns, um Eingriffe in Grund- und Freiheitsrechte oder um die Möglichkeiten und Grenzen exekutiver Maßnahmen geht. Die gegenwärtigen Entwicklungen lassen auf diese Weise die Frage nach dem Verhältnis von Sicherheit und Freiheit noch einmal besonders klar zutage treten. Diese Grundfrage, diese Grundspannung ist freilich spätestens mit der Entwicklung des modernen Staates seit dem 16./17. Jahrhundert ein zentraler Gegenstand nicht nur der politischen Theorie, sondern auch der Politik selbst. Allein das verleiht dem aktuellen Thema eine historische Dimension.

Schon lange vor dem Ausbruch der Pandemie haben allerdings demoskopische Erhebungen hierzulande immer wieder gezeigt, dass in den Augen der Bürger die Sicherheit einen überragend hohen Stellenwert besitzt. Aber mehr noch: Seit einigen Jahren demonstrieren Umfragen, dass eine Mehrheit der Deutschen die Welt der Gegenwart und der Zukunft für weniger sicher hält als die der Vergangenheit. »Wir werden nie wieder so sicher leben können wie

---

1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um die leicht überarbeitete und ergänzte Fassung meines Vortrags auf dem Workshop der Ad hoc-Arbeitsgruppe »ZukunftsWerte« der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 28.10.2020. Der Vortragsduktus wurde weitgehend beibehalten. Zum Thema »Sicherheit« in historischer Perspektive siehe ausführlicher Eckart Conze: Geschichte der Sicherheit.

früher«, glaubten 2016 einer Allensbach-Umfrage zufolge 58 Prozent der Befragten. Von einer »Erosion des Sicherheitsgefühls« war die Rede. In die gleiche Richtung deutet auch die Antwort auf die Frage: »Leben wir heute in einer besonders unsicheren Zeit, ich meine, dass alles weniger kalkulierbar und planbar ist als früher, oder würden Sie sagen, vor 20, 30 Jahren war alles genauso unsicher?«. Im Juli 2011 waren, so Allensbach, 44 Prozent der Deutschen der Ansicht, in einer besonders unsicheren Zeit zu leben, im November 2012 waren es 48 Prozent, zu Jahresbeginn 2016 lag der Prozentsatz bei 58.<sup>2</sup>

Die Deutschen – und nicht nur sie – fühlen sich verunsichert. Nur noch 36 Prozent sahen im Sommer 2016 dem kommenden Jahr zuversichtlich und hoffnungsvoll entgegen, bei der großen Mehrheit überwogen Skepsis und Befürchtungen – ein regelrechter Zusammenbruch des Zukunftsoptimismus. 2017, nach einer Welle von Terroranschlägen und Amokläufen, schließlich wollten die Allensbacher Demoskopen von den Befragten wissen, was ihnen im Zweifelsfall wichtiger wäre: die persönliche Freiheit oder möglichst große Sicherheit, »dass man sicher leben kann und vor Verbrechen wirklich geschützt ist«. 53 Prozent entschieden sich für die Sicherheit, 34 Prozent für die Freiheit.<sup>3</sup> Im April 2020 schließlich, nunmehr vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie, baten die Allensbacher Demoskopen um eine Stellungnahme zu der Aussage: »Man muss alles tun, um die Ausbreitung des Virus einzudämmen, auch wenn die Freiheit der Menschen dadurch stärker eingeschränkt wird.« 79 Prozent der Befragten stimmten dem zu, lediglich acht Prozent widersprachen.<sup>4</sup>

Solche Meinungsumfragen und ihre Ergebnisse dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Sicherheit und Unsicherheit schon seit Jahren, wenn nicht seit Jahrzehnten, Themen sind, die an gesellschaftlicher und damit auch an politischer Bedeutung gewonnen haben. Parteiprogramme, Regierungserklärungen, Wahlkampfreden: Sie alle unterstreichen diesen Befund. Sicherheit sei zum »Goldstandard des Politischen« geworden, konstatierte vor einigen Jahren der Politikwissenschaftler Christopher Daase.<sup>5</sup> Schon 1996 hat

<sup>2</sup> Allensbach-Zahlen nach: Petersen: Das Streben nach Sicherheit als Gefahr für die Freiheit, in: FAZ, 24.8.2016.

<sup>3</sup> Allensbach-Zahlen nach: ebd., sowie Petersen: Das Streben nach Sicherheit als Gefahr für die Freiheit, in: FAZ, 20.12.2017.

<sup>4</sup> Allensbach-Zahlen nach: Petersen: Gefahr für die Freiheit, in: FAZ, 23.4.2020.

<sup>5</sup> Daase: Wandel der Sicherheitskultur, S. 9.

sein britischer Kollege Michael Dillon, ebenfalls Politikwissenschaftler, festgestellt: »Sicherheit [...] durchzieht die Sprache der modernen Politik. Unser politischer Wortschatz ist voll davon, und unsere politische Vorstellungskraft ist dadurch beherrscht und begrenzt.«<sup>6</sup>

Der Bedeutungsgewinn des Themas »Sicherheit« ist also mitnichten auf Deutschland beschränkt. In zahlreichen Gesellschaften weltweit lassen sich vergleichbare Entwicklungen beobachten. Daher ist es auch nicht überraschend, dass internationale Organisationen das Sicherheitsthema aufnahmen und es prominent auf ihre Agenda setzten. Das gilt für die Vereinten Nationen mit ihrem in den 1990er Jahren entwickelten Konzept der »Human Security«: »The world can never be at peace unless people have security in their daily lives.«<sup>7</sup> Fast zeitgleich charakterisierten ihre Mitgliedsstaaten die EU als einen Raum »der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts«.

Es kennzeichnet den Aufstieg des Sicherheitsbegriffs, wie er in der politisch-sozialen Sprache fassbar wird, dass er in ganz unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Kontexten anzutreffen ist. Nicht nur werden immer mehr Gefährdungen der Sicherheit identifiziert, sondern es werden auch immer weitere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens – auf nationaler und internationaler Ebene – als Sicherheitsprobleme behandelt.<sup>8</sup> Peter Sloterdijk hat in diesem Zusammenhang vom Aufstieg einer sekuritären Gesellschaft gesprochen; er und andere haben einen Verlust an Freiheit in der Folge dieser Entwicklungen konstatiert.<sup>9</sup>

Zu der Entgrenzung von Sicherheit und Sicherheitspolitik gehört eine weitere Dynamik: Immer mehr Themenfelder werden im politischen Raum als Sicherheitsthemen markiert, als Gefahren, Bedrohungen oder Quellen von Unsicherheit, und damit dem expandierenden Politikfeld der Sicherheitspolitik zugeschlagen und den diesem Politikfeld eigenen Handlungslogiken unterworfen. Es macht einen Unterschied, ob eine Gesellschaft Migration, Fragen der Ein- und Auswanderung beziehungsweise der Migrationspolitik, im Modus der Wirtschaft und des Arbeitsmarkts thematisiert oder im Modus der Sicherheit. Politisch gehört zum Modus der Sicherheit ein Primat der Exekutive; dazu gehören Maßnahmen, die durch Verweis auf eine existenzielle Gefährdung

---

<sup>6</sup> Dillon: Politics of Security, S. 12; Übers. d.Verf.

<sup>7</sup> UN Human Development Report 1994 (Human Security), S. 22.

<sup>8</sup> Siehe Kaufmann: Zivile Sicherheit, S. 101.

<sup>9</sup> Röttgen: »Sicherheit neu denken«, in: Der Spiegel, Nr. 17, 23.4.2011, S. 31.

oder Bedrohung üblicherweise geltende Normen außer Kraft setzen und dadurch Ausnahmezustände etablieren; dazu gehören nicht zuletzt Einschränkungen von Freiheit durch Normen und Praktiken der Sicherheit (von Überwachungskameras und Körperscannern bis hin zur Kontrolle und Erfassung von Daten).<sup>10</sup>

Es war diese Erweiterung, zum Teil Entgrenzung von Sicherheit, die auch das wissenschaftliche Interesse an den Dynamiken von Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit verstärkt hat. Welche politischen und gesellschaftlichen Fragen sind Sicherheitsfragen? Wie werden politische und gesellschaftliche Probleme zu Sicherheitsproblemen? Und was bedeutet es für den politischen Prozess und für politische Entscheidungen, wenn bestimmte Themen als Sicherheitsthemen formiert sind beziehungsweise formiert werden? Solche Fragen führten seit den 1980er/1990er Jahren zur Herausbildung einer kritischen Sicherheitsforschung (Critical Security Studies), die nicht zuletzt auf der Prämissen der historischen Kontingenz des Sicherheitsbegriffs beruht, aber auch ein Bewusstsein für die soziale Konstruiertheit von Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit entwickelt.<sup>11</sup> Das machte die kritische Sicherheitsforschung auch für die Geschichtswissenschaft attraktiv und bildete gewissermaßen den Hintergrund für die Entwicklung des Forschungsfelds der Historischen Sicherheitsforschung, das in den letzten Jahren in der Geschichtswissenschaft an Bedeutung gewonnen hat. Das galt nicht zuletzt für die Zeitgeschichtsforschung, auf deren Forschungsinteressen der Impuls der Gegenwart stets in besonderer Weise einwirkt. Die Unsicherheitserfahrungen der Zeit nach dem Ende des Kalten Krieges mit seiner in der Retrospektive nach 1990 immer stärker als Sicherheit gedeuteten Stabilität in den internationalen Beziehungen sowie die Bedrohung des internationalen Terrorismus, insbesondere die Ereignisse des 11. September 2001, trugen dazu bei.<sup>12</sup>

Aus der Perspektive eines Historikers wird dieser Beitrag *erstens* den Aufstieg von »Sicherheit« zu einem politischen Wertbegriff beleuchten. Er wird *zweitens* auf den Zusammenhang von Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit und Moderne eingehen sowie auf den in dieser Hinsicht konstitutiven Zu-

---

<sup>10</sup> Siehe Huysmans: *Security!*, S. 232 und 234.

<sup>11</sup> Einführend zu den Critical Security Studies u.a. Peoples/Vaughan-Williams: *Critical Security Studies*, oder Burgess: *The Routledge Handbook of New Security Studies*.

<sup>12</sup> Vgl. Conze: *Sicherheit als Kultur*, S. 357–380.

kunftsbezug von Sicherheit. *Drittens* schließlich wird er die Suche nach Sicherheit auf ihre politischen Wirkungen hin befragen.<sup>13</sup>

Politische Wirkung entfalten kann der Rekurs auf Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit vor allem deswegen, weil Sicherheit ein Wertbegriff ist. Als ein Grundbedürfnis des Menschen wird Sicherheit anthropologisch oder psychologisch immer wieder bezeichnet, und Sicherheit rückt damit in die Nähe anderer menschlicher Grundbedürfnisse wie Nahrung, Schlaf oder Sexualität.<sup>14</sup> In historischer oder sozialwissenschaftlicher Perspektive wird man dieses Streben nach Sicherheit spezifizieren müssen und Sicherheit als ein Konzept verstehen müssen, das zunächst und ganz unmittelbar die Unversehrtheit von Leib, Leben und, womöglich, Eigentum umfasst. Man sucht Sicherheit vor einer Bedrohung, vor persönlichen oder kollektiven Gefährdungen. Das verweist – gerade in seiner Allgemeinheit – auf die vielen möglichen Dimensionen von Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit in sozialen Kontexten: innere Sicherheit, äußere Sicherheit, soziale Sicherheit, um nur diese Oberbegriffe zu nennen. In dieser Vielfältigkeit liegt auch der Grund dafür, dass Sicherheit in modernen Gesellschaften nicht nur einen »Triebwert« darstellt, wie es der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann genannt hat, sondern ein soziokulturelles Wertesystem, vergleichbar den Wertesystemen »Freiheit« oder »Gerechtigkeit«.<sup>15</sup> Dadurch wird »Sicherheit« auch zu einem Grund- und Wertbegriff der politisch-sozialen Sprache.<sup>16</sup>

Sicherheit in politisch-sozialen Kontexten lässt sich nicht abstrakt definieren – außer vielleicht als tatsächliche oder vermeintliche Abwehr von Gefahr –, sondern wird in Gesellschaften und von Gesellschaften als Orientierungs- und Handlungshorizont immer wieder neu bestimmt, und zwar nicht zuletzt über die Identifikation von Unsicherheit, von Bedrohungen oder Gefährdungen. Sicherheit, respektive Unsicherheit, ist gesellschaftlich und kulturell und damit auch im historischen Prozess variabel. Unterschiedliche Gesellschaften weisen höchst unterschiedliche Sicherheits- und Unsicherheitsvorstellungen auf. Sicherheitsgefühle und Sicherheitswahrnehmungen verändern sich. Und das

13 Dazu ausführlicher Conze: Geschichte der Sicherheit, insbesondere S. 127–173.

14 Siehe beispielsweise Bonß: Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit, S. 21.

15 Vgl. Kaufmann: Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem, S. 341.

16 Als ein solcher Grundbegriff der politisch-sozialen Sprache hat Sicherheit auch Eingang gefunden in die »Geschichtlichen Grundbegriffe« (Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck). Siehe Conze: Sicherheit, Schutz, S. 831–862.

ist nicht nur begriffsgeschichtlich für den Historiker interessant. Denn die Definitionsmacht über Sicherheit und Unsicherheit ist engstens mit politischer Macht sowie mit der Ausübung von Herrschaft verbunden.<sup>17</sup>

Zwar begegnet uns der Begriff »Sicherheit« sowohl in der Antike als auch im Mittelalter. Zu einem Grund- und Wertbegriff der politisch-sozialen Sprache konnte er jedoch erst mit der Entstehung des modernen Staates westlicher Prägung werden.<sup>18</sup> Sowohl in der theoretischen Begründung als auch für die historische Stabilisierung des Staates spielte dessen sicherheitsstiftende und sicherheitsgarantierende Funktion eine entscheidende Rolle. Von der klassischen Schutzfunktion des Staates ist bis heute die Rede. Sicherheit – Sekurität – gehört zu den zentralen Funktionszuweisungen an den aufsteigenden modernen Staat. Die Sicherung des *status civilis* als Garantie bürgerlicher Sicherheit, nicht zuletzt durch das Monopol legitimer Gewaltksamkeit, wird im 17. Jahrhundert bei Thomas Hobbes genauso wie bei Samuel Pufendorf zur Raison und zur Rechtfertigung des Staates. Bei Hobbes ist diese Rechtfertigung staatlicher und vor allem fürstenstaatlicher Herrschaft vertragstheoretisch angelegt. Ein Unterwerfungsvertrag führe aus dem durch Unsicherheit gekennzeichneten Naturzustand – *status naturalis, homo homini lupus* – in den *status civilis* und zu dem Staat als Leviathan, der diese Unsicherheit überwinde. »The office of the sovereign«, heißt es bei Hobbes, sei die »procuration of the safety of the people«. Ordnung schuf Sicherheit, und Sicherheit ermöglichte Ordnung.<sup>19</sup> Für Pufendorf war die durch den Staat gewährte Sicherheit mehr als nur der Schutz von Leib und Leben, sondern die Voraussetzung für ein ruhiges, zufriedenes Leben. Ähnlich – und wiederum vertragstheoretisch – argumentierte auch John Locke, der Sicherheit überdies als Sicherheit des Eigentums begriff. Keiner der Staatstheoretiker der frühen Neuzeit schrieb kontextfrei. Die Schriften von Hobbes und Locke sind ohne den Hintergrund der englischen Geschichte des 17. Jahrhunderts, eine Geschichte von Revolution, Bürgerkrieg und Gewalt, nicht zu verstehen. Für die kontinentaleuropäi-

---

17 Siehe dazu beispielsweise Kreide/Langenohl: Conceptualizing Power in Dynamics of Securitization.

18 Die folgende Argumentation ist zwangsläufig europäisch-westlich, weil sie sich auf den Aufstieg des modernen Staates europäischer Provenienz bezieht, der freilich seit dem 19. Jahrhundert zum globalen Exportprodukt wurde. Gleichwohl ist die sozialwissenschaftliche und historische Sicherheitsforschung, wie sie sich in letzter Zeit entwickelt haben, theoretisch und konzeptionell stark westlich-europäisch ausgerichtet. Das beginnt sich erst allmählich zu ändern.

19 Hobbes: Leviathan, S. 261.

schen Denker, gerade die deutschen, bildeten die konfessionellen Konflikte der Zeit, gipfelnd im Dreißigjährigen Krieg, den gemeinsamen Erfahrungshintergrund.<sup>20</sup>

An diese Staatstheorie schloss auch Wilhelm von Humboldt in seinen »Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen« (1792) an. Sicherheit als Staatsfunktion und Legitimation staatlicher Herrschaft war bei ihm schon klar ausdifferenziert in äußere und innere Sicherheit. Vor allem aber ging es Humboldt darum, den Staatszweck der Sicherheit mit dem Anspruch individueller Freiheit zu verknüpfen. Dieser Anspruch bestimmte – und limitierte – das staatliche Sicherheitshandeln, die Sicherheitspolitik, wenn man so will. Für Humboldt war klar, dass die einzige Aufgabe, die dem Staat verbleiben sollte, die Durchsetzung jener Sicherheit sein sollte, die den Bewegungsspielraum der Individuen schützte und ermöglichte: »Sicher nenne ich die Bürger in einem Staat, wenn sie in Ausübung der ihnen zustehenden Rechte [bezogen auf Person und Eigentum] nicht durch fremde Eingriffe gestört werden; Sicherheit ist folglich [...] Gewissheit der gesetzmäßigen Freiheit.«<sup>21</sup>

Das Nachdenken über den Zusammenhang von Freiheit und Sicherheit blieb aber nicht auf den deutschen Sprachraum beschränkt. In der britischen politischen Philosophie stehen insbesondere Jeremy Bentham und natürlich John Stuart Mill für Überlegungen zum Verhältnis von Freiheit und Sicherheit und zur Rolle des Staates in diesem Kontext. Bei Bentham ist Sicherheit Voraussetzung und zugleich Bestandteil des Glücks des Einzelnen und der Gesellschaft, und über den Begriff des Nutzens (*utility*) wird bei ihm die Idee des Glücks mit der Idee der Freiheit verknüpft.<sup>22</sup> Bei Mill wiederum ist Sicherheit nicht nur die Voraussetzung für individuelle Freiheit (als Handlungsfreiheit), sondern in dialektischer Argumentation auch der einzige Grund, mit dem Freiheit beziehungsweise Freiheitsrechte legitimerweise eingeschränkt werden können.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Siehe dazu ausführlicher Conze: Geschichte der Sicherheit, S. 22–25.

<sup>21</sup> Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen (1792), hier zitiert nach: Conze: Sicherheit, Schutz, S. 852.

<sup>22</sup> Zum Sicherheitsdenken bei Bentham ausführlich Marcinia: Politische Sicherheit, vor allem S. 162–259 (Zitat auf S. 166).

<sup>23</sup> Vgl. Zedner: Security, S. 29.

Seit der frühen Neuzeit ist Sicherheit also zu einem zentralen politischen Wertbegriff und zu einem Leitbegriff politischen Handelns geworden. Zu einem sozialkulturellen Orientierungshorizont – nicht nur für staatliches Handeln, sondern auch im Sinne individueller oder gruppenbezogener Wert- und Handlungsorientierung – konnte sich Sicherheit aber letztlich erst seit dem 19. Jahrhundert entwickeln. Dass Sicherheit zu einem umfassenden sozialkulturellen Orientierungshorizont geworden ist, hat mit fundamentalen, individuellen und kollektiven Unsicherheitserfahrungen zu tun, die sich mit der Entfaltung der Moderne verbanden. Unsicherheitserfahrungen, die in der Wahrnehmung vieler Menschen gleichsam zum Signum der Moderne geworden waren. Hinter solchen Deutungen steht eine Vorstellung, die in der Moderne beziehungsweise in Prozessen der Modernisierung nicht zuletzt die Auflösung traditionaler, vormoderner Strukturen und den Verlust von Gewissheiten sieht, die feste Ordnungen gestiftet und dadurch handlungsrelevante Sicherheitsfiktionen erzeugt hätten.<sup>24</sup>

Der amerikanische Philosoph John Dewey begann sein einflussreiches, erstmals 1929 erschienenes Buch »The Quest for Certainty« (deutsch: Die Suche nach Gewissheit) mit dem Satz: »In einer Welt der Unsicherheit sucht der Mensch nach Sicherheit.« Das bezog sich nicht nur auf die wachsende Komplexität moderner Gesellschaften, ja der modernen Welt, sondern auch darauf, dass Sicherheit im Sinne von Gewissheit – *certainty* – auf der Vorstellung der Existenz unabänderlicher Wahrheiten beruhe, derer man gewiss werden könne. Diese Vorstellung aber sei zusammen mit ihren – nicht zuletzt: religiösen – Legitimationen zusammengebrochen, und so bleibe dem Menschen nurmehr die »Suche nach Sicherheit« in einer kontingenten Welt.<sup>25</sup> Die Öffnung beziehungsweise die Offenheit der Zukunft ist in dieser Perspektive das zentrale Charakteristikum der Moderne. Diese Öffnung erhöht einerseits Handlungsmöglichkeiten; die offene Zukunft kann durch den Menschen gestaltet werden. Andererseits schafft die Offenheit der Zukunft Unsicherheit. Einige Jahrzehnte nach Dewey hat Reinhart Koselleck den Beginn der Neuzeit oder, präziser, den Beginn der Moderne durch das Auseinandertreten von »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« bestimmt. Und dieses Auseinandertreten von »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« habe insbesondere in der Folge der Französischen Revolution die Menschen zutiefst verunsichert.

---

<sup>24</sup> Vgl. Bonß: Vom Risiko, S. 24.

<sup>25</sup> Dewey: The Quest for Certainty, S. 3; siehe auch Kaufmann: Sicherheit, S. 80.

In der Rede von der Offenheit der Zukunft schwingt eine zentrale Ambivalenz der Moderne mit. Lässt sich die Moderne auf der einen Seite mit der Zunahme von Kontingenzen und Kontingenzerfahrungen, von Unsicherheit und Unsicherheitswahrnehmungen in Verbindung bringen, so steht auf der anderen Seite ein Bild der Moderne, das von wachsenden Möglichkeiten der Weltaneignung und Zukunftsgestaltung gekennzeichnet ist. Für letztere Deutung steht insbesondere Max Weber mit seiner wirkmächtigen These von der Entwicklung okzidentaler Rationalität, dem Glauben an die Berechenbarkeit und Beherrschbarkeit der Welt – und damit letztlich auch der Zukunft – als Kernelement der – westlichen – Moderne und ihres Durchbruchs. Dahinter steht weniger die Vorstellung, dass es möglich sei, die der Moderne inhärente Unsicherheit zu beseitigen. Vielmehr müsse Unsicherheit als Normalität akzeptiert werden, um handhabbar zu sein.<sup>26</sup>

Daran hat in systemtheoretischer Perspektive Niklas Luhmann angegeschlossen, der Sicherheit als eine »soziale Fiktion« bezeichnet: »Sicherheit gibt es nicht, außer im Moment. Nur Unsicherheit kann als dauerhaft vorgestellt werden.« Für Luhmann ist Sicherheit in erster Linie Erwartungssicherheit angesichts einer offenen Zukunft. Die Herstellung von Erwartungssicherheit bedeutet für ihn vor dem Hintergrund der Moderne die Umdefinition von – nicht handhabbarer – Kontingenzen in – handhabbare – Komplexität. Das ist – am Rande bemerkt – der Punkt, an dem bei Luhmann der Begriff des Risikos ins Spiel kommt. Die Berechnung von Risiken sei der Weg, Erwartungssicherheit zu schaffen und in diesem Sinne Unsicherheit zu minimieren. Auch von der Verwissenschaftlichung von Unsicherheit ist in diesem Zusammenhang die Rede.<sup>27</sup>

Luhmanns Begriff der Erwartungssicherheit verweist auf die Temporalität von Sicherheit, darauf, dass sicherheitsbezogenes Denken und Handeln sich auf die Zukunft richtet.<sup>28</sup> Hier wird Sicherheit im Wortsinne zum »Zukunfts-wert«. Sicherheit als Erwartungssicherheit zu verstehen, heißt, von der Vorstellung absoluter Sicherheit Abschied zu nehmen, zugleich aber die Bedeutung von Sicherheitsvorstellungen, ja von Sicherheitsfiktionen zur Ermögli-

---

<sup>26</sup> Vgl. Bonß: Vom Risiko, S. 26.

<sup>27</sup> Siehe dazu Luhmann: Risiko und Gefahr, S. 6; Luhmann: Die Welt als Wille ohne Vorstellung, S. 18–21; sowie Luhmann: Soziale Systeme; vgl. auch Bonß: Vom Risiko, S. 90f.

<sup>28</sup> Dazu allgemeiner Kampmann/Marciniak/Meteling: »Security Turns Its Eye Exclusively to the Future«.

chung von sozialem Handeln zu akzeptieren. Der Soziologe Wolfgang Bonß hat in diesem Zusammenhang von »Sicherheitsunterstellung« gesprochen.<sup>29</sup>

Luhmann hat den Begriff der Erwartungssicherheit freilich nicht selbst erfunden; erfunden hat ihn schon etwa 200 Jahre vor ihm Jeremy Bentham. In seiner Philosophie nimmt Sicherheit als Erwartungssicherheit einen zentralen Platz ein. »Security necessarily embraces the future«, heißt es bei ihm, oder an anderer Stelle: »Security turns its eye exclusively on the future.« Erwartungssicherheit heißt bei Bentham bezeichnenderweise nicht »security of expectation«, sondern »security against disappointment«. Das zielt aber bei ihm ganz eindeutig auf die Gewährleistung – durch staatliches, insbesondere durch legislatives Handeln – auf die Gewährleistung von Erwartungssicherheit für individuelles, in der Konsequenz aber auch kollektives Handeln. Sicherheit ist bei Bentham ein Versprechen des Staates, und die Legitimität des Staates beziehungsweise staatlicher Herrschaft hängt bei ihm davon ab, ob der Staat dieses auf die Zukunft gerichtete Sicherheitsversprechen erfüllen kann.<sup>30</sup>

Bentham verbindet sein Konzept der »security against disappointment« – und darin liegt seine Modernität – mit dem Begriff der Prävention. Er spricht von Sicherheit als »Prinzip zur Prävention von Enttäuschung« (*>disappointment-preventing principle<*), verknüpft damit gegenwärtiges Handeln und Zukunftserwartung und verwendet in diesem Zusammenhang auch das Wort »Antizipation«, das in der gegenwärtigen kritischen Sicherheitsforschung eine wichtige Rolle spielt. Damit ist auch das Verhältnis von Sicherheit und Freiheit berührt. Sicherheit ist Bentham auch in dem Sinne die Voraussetzung von Freiheit, als der Einzelne nur dann frei die Ziele seines – zukünftigen – Handelns bestimmen und entsprechende Entscheidungen treffen könne, wenn er über die Sicherheit verfüge, dass die Bedingungen, unter denen er handelt, nicht zuletzt die normativen Bedingungen, sich nicht veränderten.<sup>31</sup>

In historischer Perspektive sei kurz noch auf andere Dimensionen des Zusammenhangs von Zeit beziehungsweise Zukunft und Sicherheit verwiesen. Sich verändernde Zeitwahrnehmungen und Zukunftsvorstellungen

<sup>29</sup> Bonß: Vom Risiko, S. 91.

<sup>30</sup> Zum Konzept der Erwartungssicherheit bei Bentham siehe Marciak: Politische Sicherheit, S. 218–237.

<sup>31</sup> Vgl. ebd.; siehe auch Jeremy Bentham: Principles of the Civil Code, in: John Bowring: The Works of Jeremy Bentham, Band 1, Edinburgh 1843, S. 302, zitiert nach: Marciak: Politische Sicherheit, S. 219.

wirken auf individuelles und kollektives Sicherheitsbewusstsein, Sicherheitsverständnis und Sicherheitshandeln ein. Umgekehrt beeinflussen Wahrnehmungen von Sicherheit oder Unsicherheit Zeitwahrnehmungen oder Zukunftsvorstellungen. In welchem Maße, so könnte man fragen, führt beispielsweise ein Bewusstsein von Sicherheit zu einer Ausdehnung von Zeit- und Zukunftshorizonten menschlichen Handelns? Und tragen nicht, andersherum, Gefühle von Unsicherheit oder Bedrohung zur Wahrnehmung knapper oder knapper werdender Zeit bei und produzieren damit Handlungs- oder Entscheidungsdruck? Bedrohungs- und Sicherheits- beziehungsweise Unsicherheitskommunikation zeichnen sich durch das von ihnen bewirkte, oftmals auch beabsichtigte Gefühl einer Zeitverknappung aus. »Wir müssen handeln, sonst ist es zu spät.« Es ist fünf vor zwölf.« Gesellschaften geraten unter Stress oder werden unter Stress gebracht.<sup>32</sup> Emotionalisierung und Dramatisierung tragen dazu bei. Das sind zentrale Elemente dessen, was im sozialwissenschaftlichen Jargon »Versicherheitlichung« (»securitization«) genannt wird, jener Prozesse, in denen politische Themen zu Sicherheitsthemen gemacht werden, was nicht zuletzt größeren Handlungsdruck oder eine höhere Priorisierung impliziert, möglicherweise aber auch ein politisches Handeln, das die normalerweise geltenden normativen Regeln außer Kraft setzt (Ausnahmeregelungen, Notstandsgesetze etc.).<sup>33</sup>

Dynamiken von Sicherheit und Unsicherheit sind eng verknüpft mit Identitäts- und Gemeinschaftsbildung. Wahrnehmungen von Unsicherheit oder Bedrohung können zur Gemeinschaftsbildung oder zur Herausbildung gruppenbezogener Identität beitragen. Dazu gehört beispielsweise der Zusammenhang beziehungsweise die Wechselwirkung zwischen äußerer Bedrohung (oder deren Beschwörung) und innerer, gruppenbezogener Gemeinschaftsbildung; dazu gehören Feindbilder. Stärker kulturwissenschaftlich formuliert geht es nicht zuletzt um die Herstellung von Identität und Alterität, und dass Sicherheit oder Unsicherheit und Bedrohung in solchen Dynamiken eine wichtige Rolle spielen, zeigt beispielsweise die Nationalismusforschung zum 19. und 20. Jahrhundert. Dynamiken der Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit und Dynamiken der Nationsbildung, der Nationalisierung und eines

---

32 Vgl. zum Zusammenhang zwischen Bedrohung bzw. Bedrohungskommunikation und Zeitverknappung, Frie/Meier: Bedrohte Ordnungen, S. 6.

33 Grundlegend dazu Wæver: Securitization and Desecuritization, sowie Buzan/de Wilde/Wæver: Security; vgl. auch Conze: Geschichte der Sicherheit, S. 82–94.

sich steigernden Nationalismus hingen nicht zuletzt im Vorfeld der beiden Weltkriege eng zusammen.<sup>34</sup>

Hinweisen lässt sich aber auch darauf, in welchem Maße autoritäre politische Herrschaft bis hin zu politischer Repression, zu Gewaltanwendung und Terror bis heute nicht nur mit dem Imperativ von Ruhe und Ordnung gerechtfertigt wird, sondern auch mit dem Versprechen von Sicherheit, verstanden als Überwindung von Unordnung und Unsicherheit.<sup>35</sup> Dazu kann man in der Gegenwart einen Blick auf Russland unter Putin richten, auf China, beispielsweise auf das »Sicherheitsgesetz« für Hongkong, aber durchaus auch auf Polen oder Ungarn und nicht zuletzt, zumindest in Ansätzen, auf die Politik Donald Trumps in den USA. Das Versprechen von »Law and Order« bedient ein gesellschaftliches Sicherheitsbedürfnis als Ruhebedürfnis. Historisch reicht das weit zurück und ließe sich in unzähligen Fallstudien analysieren: von den Sozialistengesetzen im Bismarck-Reich bis zum Antikommunismus im Kalten Krieg.

Man muss aber vorsichtig sein mit dem Argument, Unsicherheit oder Bedrohungen würden stets nur gleichsam herbeigeredet, um Freiheit einzuschränken. So einfach liegen die Dinge nicht. Dazu ein historisches Beispiel: Nach dem Ersten Weltkrieg erfasste eine Krise der Demokratie nicht nur Deutschland und die junge Weimarer Republik, sondern das gesamte Europa der Zwischenkriegszeit. Von den seit 1918 entstandenen neuen Demokratien vor allem in Mittel-, Ost- und Südosteuropa existierte eineinhalb Jahrzehnte später keine mehr (mit Ausnahme der Tschechoslowakei). Faschistische und autoritäre Regime traten an ihre Stelle. Überall verdankte sich der Aufstieg antidemokratischer und antiliberaler Strömungen und Regime fundamentalen gesellschaftlichen Verunsicherungen, die zwar zum Teil schon in die Vorkriegszeit zurückreichten und mit den bereits erwähnten Spannungen der Hochmoderne zu erklären sind. Diese Verunsicherungen aber intensivierten sich durch den Krieg und die Nachkriegskrisen noch weiter, erlangten Breitenwirkung und wurden politisch virulent – in den Verliererstaaten des Krieges und den jungen, ungefestigten Demokratien der Zwischenkriegszeit noch stärker als anderswo.

Ein »goldenes Zeitalter der Sicherheit«, so hat es Stefan Zweig formuliert, sei mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende gegangen, die Menschen hätten das Wort »Sicherheit« als ein Phantom aus dem Vokabular gestrichen und sich

<sup>34</sup> Conze: Geschichte der Sicherheit, S. 150–152.

<sup>35</sup> Vgl. Tönsmeyer/Vowinkel: Sicherheit und Sicherheitsempfinden, S. 166.

daran gewöhnen müssen, ohne Boden unter den Füßen zu leben.<sup>36</sup> Kulturelle und ökonomische Verunsicherung gingen dabei Hand in Hand und verstärkten sich wechselseitig. Ungewissheiten und Ängste bestimmten den Alltag vieler Menschen. Das ließ ein breites Streben nach Sicherheit und Eindeutigkeit entstehen, welches die extremen politischen Ideologien mit ihren einfachen Antworten, ihrer Komplexitätsreduktion und ihren Schuldzuweisungen bedienten. Schon in den 1920er und 1930er Jahren erklärten nicht wenige Beobachter den Aufstieg und die Machtübernahme des Nationalsozialismus aus einer breiten gesellschaftlichen Wahrnehmung von Unsicherheit. Dass dabei Unordnung und Unsicherheit beispielsweise der nationalsozialistischen Bewegung nicht nur als Hintergrund und Rechtfertigung ihres politischen Programms und ihres Machttanspruchs dienten, sondern dass Unsicherheit und Unordnung beschworen, ja durch eine Politik der Gewalt lange vor 1933 regelrecht geschaffen wurden, haben zeitgenössische Beobachter ebenso klar erkannt. 1928 formulierte der kommunistische Intellektuelle August Thalheimer in einer Analyse des überall in Europa aufsteigenden Faschismus und Autoritarismus: »Faschismus und Bonapartismus haben der bürgerlichen Gesellschaft ›Ruhe und Sicherheit‹ versprochen. Aber um ihre Unentbehrlichkeit als permanente ›Retter der Gesellschaft‹ zu erweisen, müssen sie die Gesellschaft als ständig bedroht erscheinen lassen, also beständige Unruhe und Unsicherheit.« Noch nach seiner Machtübernahme rechtfertigte der Nationalsozialismus seine Herrschaft der Gewalt und des Terrors mit dem Imperativ, ja dem Versprechen von Sicherheit durch die Überwindung von Unordnung – Komplexität – und Unsicherheit – verstanden als Bedrohung durch angebliche Gegner, ja Feinde der Sicherheit, Feinde von Ruhe und Ordnung –, nach der sich viele Menschen in der Tat sehnten. Das darf man nicht falsch verstehen: Die tiefe Verunsicherung vieler Menschen seit dem späten 19. Jahrhundert und erst recht nach dem Ersten Weltkrieg war keine Erfahrung. Sie wurde nicht von ihren späteren Profiteuren herbeigeredet. Aber sie wurde ausgenutzt, und sie wurde zum Teil bewusst verstärkt. Die Jahrzehnte zwischen 1890 und 1930 waren Jahrzehnte massiver politischer, ökonomischer und kultureller Umwälzungen. In diesem Zeitraum veränderten sich in einem enormen und sich immer weiter beschleunigenden Tempo nahezu alle Lebensbereiche. Von der völligen »Entankerung« der traditionalen Welt hat der Tübinger Zeithistoriker Anselm Doering-Manteuffel gesprochen.

---

36 Zweig: Die Welt von Gestern (Kapitel: »Ein goldenes Zeitalter der Sicherheit«).

Das meint nicht, dass diese traditionale Welt, auch mit ihren Wertvorstellungen und Lebensweisen, nicht mehr existierte, gerade auch im ländlichen Raum. Aber sie konnte immer weniger und immer schwerer in Verbindung beziehungsweise in Übereinstimmung gebracht werden mit der sich geradezu explosionsartig verbreitenden Modernität mit ihren Dynamiken, Spannungen und Krisen. Entfremdungserfahrungen bestimmten weithin die Welt- und die Gesellschaftswahrnehmung.<sup>37</sup> Sie wurden verstärkt durch die Realität – und die konkrete Erfahrung – des technisch-industriellen Massenvernichtungskrieges und, im deutschen Falle, durch Revolution und Demokratiegründung, die mit ihren krisenhaften Folgen nicht dazu beitrugen, den Menschen das Gefühl wiedergewonnener oder neuerworbener Sicherheit zu vermitteln.

Das Wegbrechen, die Erosion, zum Teil die Zerstörung traditioneller Ge-wissheiten – manche sprechen von Identitätsverlust, von Identitätsunsicherheit – führt nicht nur zu individueller und kollektiver Verunsicherung, sondern zur Entstehung von Bedrohungswahrnehmungen, ja zu Bedrohungsszenarien, die sich in dem Maße verstärken und die in dem Maße politisch instrumentalisiert werden können, in dem sich diese Identitätsunsicherheit mit sozialen Statusängsten, mit Abstiegs- und Deklassierungsängsten, verbindet. Für die politische Radikalisierung in der Weimarer Gesellschaft und für den Aufstieg des Nationalsozialismus, wie er sich insbesondere in seinen Wahlerfolgen seit 1930 manifestierte, waren das entscheidende Ursachen.

Es lässt sich kaum ignorieren, dass wir auch heute in einer Zeit von Identitäts- und Statusunsicherheiten leben, in einer Zeit, in der erneut – wie vermutlich seit der ersten Jahrhunderthälfte nicht mehr – traditionelle Gewissheiten erodieren und diese Erosion Angst und Verunsicherung erzeugt. Dahinter stehen nicht zuletzt jene komplexen Prozesse, die wir mit der Chiffre »Globalisierung« bezeichnen, was sich auf die Durchsetzung des globalen – und digitalen – Finanzmarktkapitalismus ebenso bezieht wie auf kulturelle Dynamiken und einen revolutionären Wandel von Kommunikationsmöglichkeiten und Kommunikationsformen. Traditionelle Identitäten, für viele immer noch stark im nationalen Rahmen und nationalkulturell ausgeformt, verlieren an Bedeutung beziehungsweise werden herausgefordert, ohne dass stabile neue Identitäten – europäisch oder gar global, aber auch multikulturell – an ihre Stelle getreten wären. Das verstärkt die Beschwörung überschaubarer Identitätsräume oder präziser: die Beschwörung des Rückzugs auf überschaubare, auf vertraute Identitätsräume: die Region, vor allem aber die Nation. Auch daraus speist

---

<sup>37</sup> Siehe dazu Doering-Manteuffel: Mensch, Maschine, Zeit.

sich der gegenwärtige Nationalismus: die Nation als Schutzraum, die protektionistische Nation, wie man weit über die ökonomische Sphäre hinaus formulieren könnte. Schutz vor Komplexität, der sich verbinden lässt – und vielfach verbunden wird – mit Vorstellungen – und hier schließt sich der Kreis – von Homogenität und der Bedrohung dieser Homogenität durch Fremdes und Anderes, durch Fremde und Andere.

Sicherheit, das versuchte dieser Beitrag darzulegen, ist ein politischer Wertbegriff, dessen Bedeutung sich nicht in der Spannung von Sicherheit und Freiheit erschöpft. Und das Verhältnis von Sicherheit und Freiheit ist nicht nur und nicht immer ein Verhältnis der Spannung. Das zeigen all jene Überlegungen in der politischen Theorie, die Sicherheit als Bedingung von Freiheit, als Voraussetzung von freiem Handeln ansehen. Sicherheit ist zum Wertbegriff geworden in historischen Prozessen, in denen insbesondere vor dem Horizont der Moderne Unsicherheit zugenommen hat beziehungsweise die Wahrnehmung und Erfahrung von Unsicherheit. Aber gerade der Mangel an Sicherheit macht Sicherheit zum Wert, und der Abschied von der Vorstellung absoluter Sicherheit, der sich untrennbar mit der Moderne verbindet, macht das Streben nach Sicherheit zu einer wichtigen gesellschaftlichen und politischen Kraft, ohne die wir Geschichte und Gegenwart moderner Gesellschaften nicht analysieren und erklären können.

## Literatur

- Bonß, Wolfgang: »Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit«, in: Ekkehard Lippert/Andreas Prüfert/Günther Wachtler (Hg.), *Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft*, Opladen 1997.
- Bonß, Wolfgang: *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*, München 1995.
- Burgess, J. Peter (Hg.): *The Routledge Handbook of New Security Studies*, London 2010.
- Buzan, Barry/de Wilde, Jaap/Wæver, Ole: *Security. A New Framework for Analysis*, Boulder 1998.
- Conze, Eckart: *Geschichte der Sicherheit. Entwicklung – Themen – Perspektiven*, Göttingen 2018.

- Conze, Eckart: »Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer ›modernen Politikgeschichte‹ der Bundesrepublik Deutschland«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ) 53, Heft 3 (2005), S. 357–380.
- Conze, Werner: »Sicherheit, Schutz«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 5, Stuttgart 1984.
- Daase, Christopher: »Wandel der Sicherheitskultur«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (APuZ) 50 (2010), S. 9–16.
- Dewey, John: *The Quest for Certainty. A Study in the Relation of Knowledge and Action*, London 1929.
- Dillon, Michael: *Politics of Security. Towards a Political Philosophy of Continental Thought*, London 1996.
- Doering-Manteuffel, Anselm: »Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewusstsein und Kulturkritik im ersten Drittelpunkt des 20. Jahrhunderts«, in: Julia Angster/Eckart Conze/Fernando Esposito/Silke Mende (Hg.), *Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert*, Berlin 2019, S. 157–190.
- Frie, Ewald/Meier, Mischa: »Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften«, in: *Journal of Modern European History* 15 (2017), S. 5–23.
- Hobbes, Thomas: *Leviathan or the Matter, Form and Power of the Commonwealth Ecclesiastical and Civil* (1651), hg. von Michael Oakeshott, New York 1962.
- Huysmans, Jeff: »Security! What Do You Mean? From Concept to Thick Signifier«, in: *European Journal of International Relations* 4, Nr. 2 (1998), S. 226–255.
- Kampmann, Christoph/Marciniak, Angela/Meteling, Wenke: »Security Turns Its Eye Exclusively to the Future«. Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte, Baden-Baden 2017.
- Kaufmann, Franz-Xaver: *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften*, Stuttgart 1973.
- Kaufmann, Franz-Xaver: »Sicherheit: Das Leitbild beherrschbarer Komplexität«, in: Stefan Lessenich (Hg.), *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt a.M./New York 2003.
- Kaufmann, Stefan: »Zivile Sicherheit. Vom Aufstieg eines Topos«, in: Leon Hempel/Susanne Krassmann/Ullrich Bröckling (Hg.), *Sicherheitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden 2011.

- Luhmann, Niklas: »Die Welt als Wille ohne Vorstellung. Sicherheit und Risiko aus der Sicht der Sozialwissenschaften«, in: *Die politische Meinung* 31 (1986).
- Luhmann, Niklas: *Risiko und Gefahr*, St. Gallen 1990.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1984.
- Marciniak, Angela: *Politische Sicherheit. Zur Geschichte eines umstrittenen Konzepts*, Frankfurt a.M./New York 2015.
- Peoples, Columba/Vaughan-Williams, Nick: *Critical Security Studies. An Introduction*, London 2015.
- Petersen, Thomas: »Das Streben nach Sicherheit als Gefahr für die Freiheit«, in: FAZ, vom 24.8.2016.
- Petersen, Thomas: »Das Streben nach Sicherheit als Gefahr für die Freiheit«, in: FAZ, vom 20.12.2017.
- Petersen, Thomas: »Das Streben nach Sicherheit als Gefahr für die Freiheit«, in: FAZ, vom 23.4.2020.
- Röttgen, Norbert: »Sicherheit neu denken«, in: *Der Spiegel*, Nr. 17, vom 23.04.2011, S. 31.
- Tönsmeyer, Tatjana/Vowinkel, Annette: »Sicherheit und Sicherheitsempfinden als Thema der Zeitgeschichte«, in: *Zeithistorische Forschungen* 7 (2010), S. 163–169.
- UN Human Development Report 1994 (Human Security), New York 1994, S. 22–40.
- Wæver, Ole: »Securitization and Desecuritization«, in: Ronnie D. Lipschutz (Hg.), *On Security*, New York 1995.
- Zedner, Lucia: *Security*, London/New York 2009.
- Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerung eines Europäers* (1944), Frankfurt a.M. 1994.

